

Bern

«Unsere Drogenpolitik ist zu stark von Moral bestimmt»

Interview mit Berner Suchtexpertin Vor 30 Jahren räumte die Stadt die offene Drogenszene im Kocherpark. Gibt es heute weniger Süchtige? Was konsumieren die Jungen? Expertin Rahel Gall hat Antworten.

Andres Marti

Frau Gall, wann haben Sie das letzte Mal Drogen konsumiert?
Ich hatte gestern Abend zwei Gläser Wein.

Ich habe mir schon gedacht, dass Sie so etwas sagen würden. Ich meinte illegale Drogen. Kokain ist doch nicht dasselbe wie Wein.

Natürlich macht es einen Unterschied, ob eine Substanz verboten ist oder nicht. Rational begründbar ist diese Einteilung aber meist nicht. Jedenfalls nicht, wenn man eine Substanz nach ihrem Risiko beurteilt. Unsere Drogenpolitik wird leider sehr stark von moralischen Haltungen bestimmt.

Sie weichen aus: In Ihrer Jugend haben Sie doch sicher mal etwas Illegales ausprobiert?
Nur ganz wenig. Ich war eher brav (lacht).

Heute vor 30 Jahren wurde die offene Drogenszene im Kocherpark geräumt. Das Elend war massiv. Jede Woche starben Süchtige an einer Überdosis. Unzählige steckten sich mit HIV oder Hepatitis an. Warum haben die Verantwortlichen das damals so lange zugelassen?

Die Situation war tatsächlich tragisch. Es wurde allerdings schon nicht nur einfach zugeschaut. Die Behörden versuchten, mit Räumungen, Sanktionen und Rückführungen in Gemeinden die Situation zu verbessern. Doch dies scheiterte, die Drogenszene etablierte sich jeweils an einem anderen Ort. Im Gegensatz dazu war die Räumung des Kocherparks «erfolgreich», da diesmal parallel entsprechende Angebote der Schadensminderung etabliert und gestärkt wurden – wie Anlaufstellen, Spritzenumtausch- und Arbeitsangebote.

Gibt es denn heute weniger Süchtige als vor 30 Jahren?

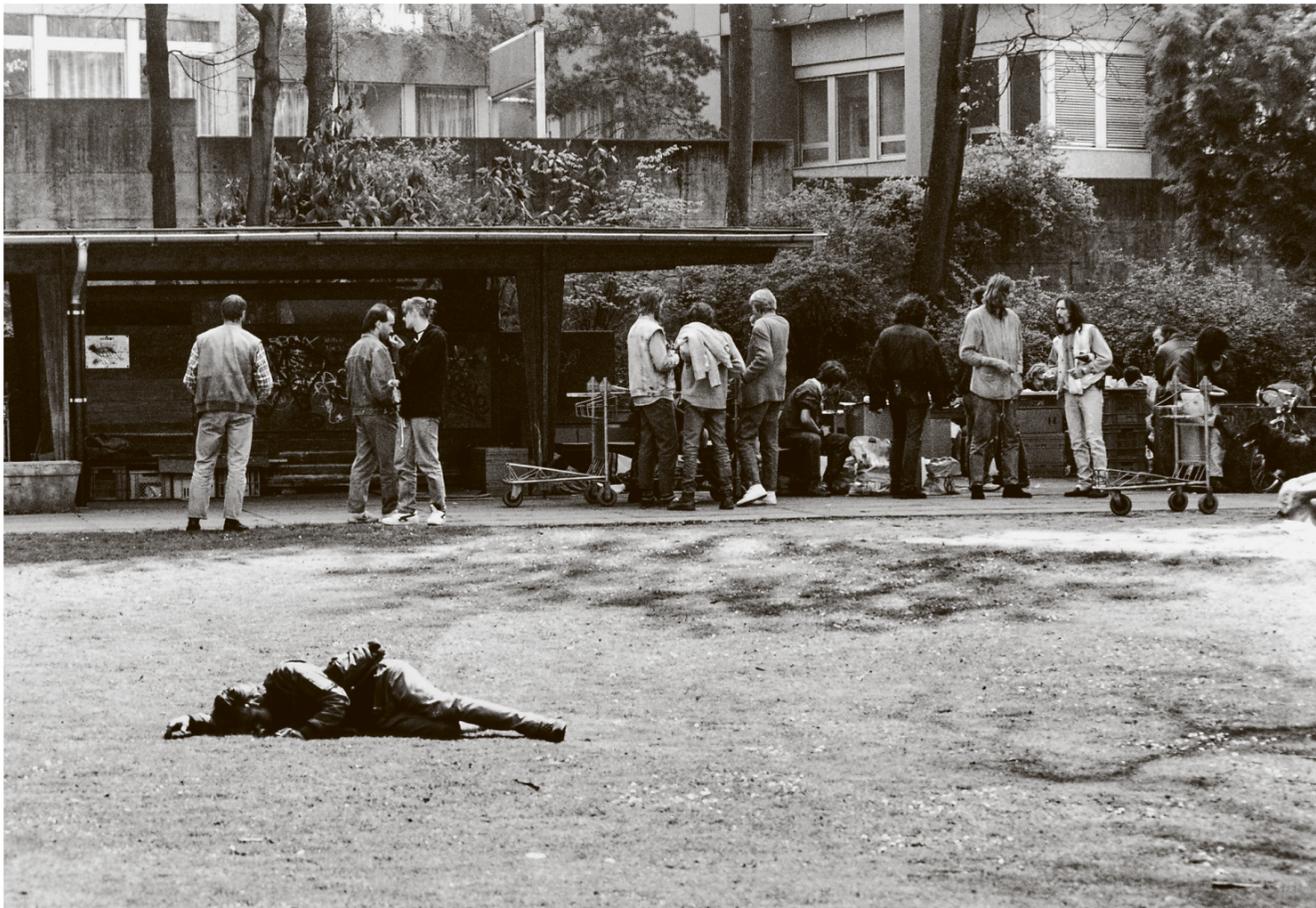
Es gibt dazu keine genauen Zahlen. Contact betreut heute in der Stadt Bern rund 1200 und kantonweit rund 2000 Klientinnen und Klienten. Diese Zahlen sind in den letzten Jahren ziemlich konstant geblieben.

Sollte es nicht Ziel der Drogenpolitik sein, die Zahl der Suchtkranken zu reduzieren?

Natürlich! Dies ist und bleibt immer ein wichtiges Ziel. Im Bereich der Schadensminderung, wo Contact tätig ist, besteht das Hauptziel aber darin, die Lebensbedingungen von Suchtkranken möglichst zu verbessern.

Süchtigen kontrolliert Heroin abzugeben, war vor 30 Jahren revolutionär und gilt heute als Erfolg. Kritiker aber sagen: Wer Heroin gratis bekommt, hat keinerlei Anreiz, sein Verhalten zu ändern, und bleibt ein Leben lang abhängig.

Dank der Heroinabgabe oder Substituten wie Methadon können viele Suchtkranke ein nor-



Der Kocherpark 1992. Der Räumung der offenen Drogenszene kurz danach markierte eine Wende in der städtischen Drogenpolitik. Foto: Keystone

«70 Prozent der Kokainkonsumenten sind unauffällig und führen ein völlig normales Leben.»

males Leben führen. Sie gehen arbeiten und kümmern sich um ihre Familie. Das wird oft vergessen.

Andere wohnen in einem betreuten Setting und machen nichts. Ihr Tagesablauf besteht darin, einmal im Tag Heroin zu spritzen und sich dann wieder vor den Fernseher zu setzen. Ist diesen Menschen so geholfen?
Diese Gruppe gibt es auch. Aber es ist nicht so, dass sie den Stoff einfach so bekommen. Es finden

regelmässig therapeutische Gespräche statt. Wie bei anderen Krankheiten gibt es auch bei Suchtkranken verschiedene Verläufe. Manche können geheilt werden, andere leben jahrzehntelang damit. Wieder andere können nicht mehr geheilt werden und werden begleitend behandelt.

Wer konsumiert heute in Bern eigentlich noch Heroin?

Es gibt eine relativ grosse Gruppe. Sie haben zu Kocherpark-Zeiten mit dem Heroinkonsum angefangen und tun das noch heute. Wir stellen generell fest, dass Heroin heute mehr geraucht und weniger gespritzt wird als früher. Bei den Jungen wird Heroin hingegen nur noch selten konsumiert.

Heroin war die Loser-Droge der enttäuschten Hippies und No-Future-Punks. Welche Drogen werden heute konsumiert?

Ich würde Heroin nicht nur als Loser-Droge bezeichnen. Als Heroin aufkam, ging es auch um Entspannung, darum, das Leben zu geniessen und nicht alles so ernst zu nehmen. Es sind auch nicht alle, die Heroin genommen haben, gleich stark abhängig geworden. Heute sind hingegen aufputschende und leistungssteigernde Drogen gefragt, etwa Kokain oder Ecstasy. Das passt zu unserer Gesellschaft, wo sehr viel geleistet werden muss und gute Noten gefragt sind. Dieses Prinzip gilt sogar im Ausgang, wenn manche Leute die ganze Nacht und den folgenden Tag durchtanzen wollen.

Das sind doch Klischees. Trap und Deutschrup propagieren das Gegenteil von aufputschenden Substanzen: Codeinhaltiger Hustensirup etwa oder angsthemmende Medikamente wie Xanax und Valium.

Ja, da merken wir tatsächlich eine Zunahme von Konsumierenden,

dies macht uns Sorgen. Im Vergleich mit den anderen Drogen machen diese Substanzen jedoch nur einen kleinen Teil aus.

Gibt es ein Recht auf Rausch?

Wenn jemand selbstbestimmt entscheidet, Bescheid weiss über die Risiken und beim Konsum niemanden gefährdet: Dann sehe ich keinen Grund, jemandem das Recht auf Rausch abzusprechen. Basejumping ist ja auch erlaubt.

Ob Dritte gefährdet werden oder nicht, ist beim Drogenkonsum aber nicht immer klar. Zum Rausch gehören auch der Kontrollverlust und Grenzüberschreitungen.

Ich finde es nicht so kompliziert: Wenn Eltern so viele Substanzen konsumieren, dass sie nicht mehr in der Lage sind, zu den Kindern zu schauen, ist der Fall klar. Oder wenn jemand betrunken ins Auto steigt.

Fast alle Erwachsenen konsumieren psychoaktive Substanzen, die meisten Alkohol. Warum werden manche süchtig, andere nicht?

Im Leben muss vieles gleichzeitig funktionieren: Der Mensch braucht ein soziales Umfeld, ein gesundes Selbstwertgefühl, einen gesunden Umgang mit Krisensituationen. Auch stabile sozioökonomische Verhältnisse sind wichtig. All diese Faktoren beeinflussen, ob jemand süchtig wird oder nicht. Und dann gibt es noch grosse Unterschiede bei den Substanzen, manche machen schneller und stärker abhängig als andere. Doch selbst beim Kokain gilt: 70 Prozent der Konsumenten sind unauffällig

und führen ein völlig normales Leben.

Sie definieren Sucht ausschliesslich als Krankheit. Haben Süchtige keinen freien Willen?

Suchtkranke Menschen haben in ganz vielen Lebensbereichen einen freien Willen und treffen jeden Tag Entscheidungen. Von einer Suchtkrankheit sprechen wir dann, wenn die Abhängigkeit so stark ist, dass der Konsum nicht mehr gesteuert werden kann und auf andere Lebensbereiche negative Auswirkungen hat.

Nehmen wir Raucher als Beispiel. Die sind doch nicht krank. Die haben einfach einen schwachen Willen.

Auch um mit dem Rauchen aufzuhören, reicht der Wille allein in den meisten Fällen nicht aus. Bei Sucht spielen soziale und körperliche Faktoren eine grosse Rolle. Wenn jemand körperlich stark abhängig ist, dann reicht auch ein gutes Umfeld meist nicht, um von der Sucht loszukommen. Das können Ihnen viele Eltern berichten, deren Kinder es nicht schaffen, von den Drogen wegzukommen.

Wie verläuft eine typische Drogenkarriere?

Die typische Drogenkarriere gibt es nicht. Ein Szenario von vielen geht so: Ein 25-jähriger Mann nimmt im Ausgang ab und zu Kokain und Ecstasy. Das geht drei, vier Jahre lang gut. Dann trennt sich seine Freundin von ihm, und er fällt in ein Loch. Den Trennungsschmerz betäubt er mit grösseren Mengen Kokain und anderen Partydrogen, er wird süchtig.

Sie befürworten die Entkriminalisierung. Sollen sich 18-jährige ihre Partydrogen in der Apotheke bestellen können?

Grundsätzlich ja. Ein legaler Verkauf mit strengen Regeln würde ermöglichen, die Qualität der Substanzen zu verbessern, und das Personal könnte auf problematische Kunden reagieren. Was ist denn die Alternative?

Dank dem Verbot sind gefährliche Substanzen weniger leicht verfügbar.

Unsere Gesellschaft versucht seit hundert Jahren erfolglos zu verhindern, dass gewisse Substanzen konsumiert werden. Solange die Nachfrage da ist, wird es immer einen Schwarzmarkt geben. Wer heute im Internet Ecstasy-Pillen kauft, hat meist keine Ahnung, wie hoch diese dosiert sind oder womit sie gestreckt wurden. Es wird also konsumiert, ohne das Risiko einschätzen zu können.

Politisch ist eine Legalisierung von Drogen nicht mal ansatzweise in Sicht.

Bei Cannabis ist etwas am Laufen. Aber es stimmt: Die Schweizer Drogenpolitik hat sich in den letzten 30 Jahren nicht wesentlich geändert.



Foto: Christian Pfander

Rahel Gall

Rahel Gall ist seit 2016 Chefin der Contact-Stiftung. Contact bietet ambulante Lösungen im Bereich Schadensminderung für suchtkranke Menschen im Kanton Bern an. Die Stiftung betreibt unter anderem die Anlaufstelle für Schwerstsüchtige an der Hodlerstrasse. (ama)